

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanfstengel.



No. 297. — Der Philipp, was mein Kossband ist, hat sich wider von seine Krankheit so weit aufgepiepelt, daß er wider regeleter zu den Wedesweiler gehn kann un ich denke, das is doch schon ebbs gutes, bitahs, das is was ihm an mehrschte geworried hat. Wenn er so in seine Unionschjussnesselthee doglege hat un fantastirt hat, dann hot er immer von den Wedesweiler getahst. E paar mal hat er gesagt: „Schid nur den Wedesweiler Wort, daß ich nit komme kann, sonst werd er schuhr mid an mich.“ Sehn Se, Mister Edithor, das is auch ebbs, was mich nit gut fuhle hat made; ich denke, wann er doch einmal fuhliche Stoff getahst hat, dann hatt er doch grad so gut auch ebbs von mich sage könne. Anwer so fin die Menschfahs!

deitsch hatt Ehr-Schuhle. Schließlich fin noch e paar von die annere Koffiemersch komme un dann is es noch emol von vorne an gange. Ich hen gefagt, se sollte mit den Stoff abschotte un sollte liemer emol eins an den Philipp drinke. Do hen se gesagt, ich war e artig schmarte Frau, bitahs der Philipp der deht an so ebbs nie nit antelische.

Lizzie Hanfstengel.

Das Ehrgefühl.

Humoreske von S. Westermehly.

In der Papierfabrik von Otto Hönide arbeitete seit längerer Zeit ein sehr großer durrer Mann, Fritz Zidenbein, — von den Arbeitern „Zidenpote“ genannt. — Sein ruhiges Wesen, die Aufmerksamkeit, die er der ihm übertragenen Arbeit zuwandte, hatten ihn nach und nach aus der Arbeiterschicht herausgehoben, und der Wertmeister hatte ihm an der Papiermaschine einen Posten anvertraut, zu dem gar keine Intelligenz, sondern nur große Aufmerksamkeit gehörte. Seit zwei Jahren versah er diesen Posten zur großen Zufriedenheit des Fabrikbesizers. Aber die Sache hatte doch einen Haken! Alle sechs bis acht Wochen erkrankte Zidenbein nicht zur Arbeit. Die Frau meldete ihn am Morgen als „krank“ ab. Wenn er nun auch am folgenden Tage immer wieder zur Stelle war, so kam der Wertmeister doch stets bei seinem Fehlen wegen eines Ersatzmannes in Betrageheit. — Bei Besprechung dieser Angelegenheit theilte man Herrn Hönide mit, daß Zidenbein an diesen Festtagen gar nicht krank sei. Das war eine böse Sache! Jemand, der sich krank stellt, ist auch in andern Dingen nicht zuverlässig. Herr Hönide entschloß sich kurz, da Zidenbein wieder fehlte, zu ihm nach seiner Wohnung zu gehen, um sich Gewißheit zu verschaffen. Das kleine Anwesen im Dorfe machte einen sehr guten freundlichen Eindruck, noch mehr die nett und sauber gekleidete Frau. Sie wies auf die Frage von Hönide flumm nach dem Hausgiebel. In einer kleinen Laube mit zwei Bänken saß Zidenbein, den Kopf auf die Hände gestützt. Hönide begann ohne Vorrede.

Lizzie Hanfstengel.

wir also wieder los. Und Herr Hönide, id fang ihn abermals. — Zidenbein, sagte der Wertmeister, da Sie ihn wieder gefangen haben, bringen Sie ihn gleich nach dem Ochsenkopf, aber... Herr Wertmeister, sagte ich, beleidigen Sie mir nicht, so was kann vorkommen, jetzt weiß ich Bescheid! — Als ich nun mit dem tolllosen Wertmeister wieder an die Zimmerstraße komme, sagte er: Herr Wertmeister, kann ich mir nicht aus dem Baderladen eine Semmel rausholen, ich habe fürchterlichen Hunger. Na, sage ich, mein Sohn, gehen Sie hin. — Ja springe aber, — und Zidenbein erhob sich und sprang mit einem Satz an die zweite Bank der Laube, und seine Augen bligten. — „Springe ich nach dem Zimmerstrahenausgang! — Ich warte, als aber feiner rauskommt, frage ich das Mädchen, was hier nicht der tollste gefährliche Verbrecher? Ja, sagt das Mädchen, der ist eben nach der Friedrichstraße rausgegangen. — Au war er weg. Herr Hönide, wo kann ich riechen, wo der Kerl gerade rausgeht, das kann kein Mensch! — Als ich es meldete, sagte der Leutnant, ich wäre ein großes Schaf! — großes Schaf — sonne Worte, mein Vater war Kalfaktor beim Orientmuseum. Aber weil ich allein den tollsollsten Verbrecher kenne, mußte ich am folgenden Morgen trotzdem nach der Hasenheide! Herr Hönide, denken Sie sich, in der ersten Kneipe rennt er mir gerade in die Arme. Nun sollte ich ihn wieder nach dem Ochsenkopf bringen. Herr Wertmeister, sagte ich, reden Sie keinen Ton, sonst vergerse ich mich, jetzt weiß ich ganz genau Bescheid. So zog ich mit dem Kerl ab, ich hatte ihn aber Handschellen angelegt und hielt die Kette in der Hand. Als wir an die Zimmerstraße kamen, sagt der Leutnant: Herr Oberwachmeister, kann ich mir aus dem Baderladen nicht eine Semmel holen, ich habe fürchterlichen Hunger. Nun sage ich: Sie kleiner Schalter, Sie halten mich wohl für dumm? Ke, Männken, ringen ist nicht, halten Sie mal die Handschellen feste, id werde Ihnen allene ne Semmel rausholen! Als ich wieder rauskam, war der Kerl weg und die Handschellen noch! — Ausgezeichnet, lachte Hönide. — Nicht wahr, Herr Hönide, und wenn der Kaiser von Bulgarien käme, er könnte es nicht anders machen. — Als ich es meldete, haben sie mich entlassen, ich wäre zu dumm für einen Schutzmann. — Herr Hönide, das hat mein Ehrgefühl gekränkt, wenn ich dran denke, muß ich ganz allein sein. Wo kann man mich so beleidigen!

Die Leutnantsbraut.

Novellette aus dem Schwedischen von S. Günther.

Ganz traurig sah Jung-Axel seit einiger Zeit aus — sein Vater, der alte Major, hatte es wohl berührt, und er wußte auch den Grund, doch gerade deshalb hielt er es nicht für lohnend, von der Sache zu sprechen — die Zeit gleicht alles aus, dachte der Alte, und solcher Kummer geht vorüber. Hatte Axel gespielt, Schulden gemacht oder eine ähnliche Thorheit begangen, die mit Geld bezahlt werden könnte, hätte der Vater vielleicht ein wenig gebremst, doch dann die Summe bezahlt und damit wäre die Sache vergessen. Doch nun hatte sich Axel verliebt — in ein Mädchen, das der Major einer solchen Ehe keineswegs würdig erachtete. War der Major ein junger Leutnant — aus guter Familie, mit einem kleinen eigenen Vermögen und einem großen zu erwartenden, verliebt sich in eine kleine Handwerkerstochter! Wer Brillanten bekommen kann, begnügt sich doch nicht mit einem Stückchen Glas! Und nie würde der Major seine Zustimmung zu dieser Verbindung geben, das gelobte er sich hoch und heilig; wie lieb ihm auch sein einziger Sohn war, würde er ihn entern, — wenn er ihm gegenüber auf seiner „Verlobung“ bestehen würde. Denn Vater und Sohn hatten bis jetzt noch gar nicht über die Angelegenheit gesprochen. Der Major hatte nur durch seine alte Haushälterin davon erfahren, die seit dem Tode der Frau Major Axel eine zweite Mutter war. Ihr gutes altes Herz fühlte Axels Leid, und ohne sein Wissen hatte sie den alten Herrn davon zu überzeugen gesucht, daß eine Liebes-Heirat das Himmelreich auf Erden schafft, während eine Konventionsehe... Doch der Major war taub für alle Vorstellungen, der Sohn sollte sich nach seinem Wunsch verheiraten, oder sie waren für immer geschieden. „Doch“ — schloß er seine Rede — „gerade, daß er mir nichts sagt, beweist, daß er seine Thorheit einseht und sie zu bekämpfen sucht.“ Die Haushälterin schüttelte den grauen Kopf, sie kannte die Jugend zu gut, um das zu glauben. Heute war nun der Sterbetag der Frau Majorin. Da pflegte der alte Herr schon am frühen Vormittag stets an das Grab hinaus zu gehen und als Zeichen seines Kummers und seiner Sehnsucht ein paar Rosen darauf zu legen; doch heute hatte ein Besuch ihn daran verhindert, und er kam Vormittags nicht mehr hin. Die beiden Herren saßen wie gewöhnlich schweigend bei Tisch. Keiner erinnerte daran, welch denkwürdiger Tag heute war, und nach dem Kaffee

zündete Axel, wie stets, sich eine Zigarre an und ging fort. Der Major seufzte tief. Die Pfeife wollte ihm nicht schmecken, er ließ sie ausgehen und versank in tiefes Sinnen. Wie anders war es doch früher, als ihr mildes Lächeln die Gegenwart erhellte, nichts konnte ihre Zärtlichkeit, ihre Fürsorge erlösen. Erita war ja gut — so gut, wie man es nur verlangen konnte, aber sie — Zerstreut zog er den Leberzieher an, nahm Hut und Stock und ging. In einem Blumenladen kaufte er ein paar herrliche Rosen und wanderte langsam nach dem Friedhof hinaus. Doch ehe er noch das Grab erreicht hatte, sah er bereits zwei Personen davor stehen. Die eine erkannte er bald, es war sein Sohn, doch das junge Mädchen neben ihm, wer war das? Leise schlich er sich näher, um sie ungelesen betrachten zu können, und verwundert blickte er in ein entzückendes, rosiges Antlitz mit ein paar zaubernden, schönen Augen. Der Major machte sich kein Gewissen daraus, daß er in einem Gebüsch stand, von dem aus er jedes ihrer Worte belauschen konnte. „Nein, Axel,“ hörte er das junge Mädchen sagen, und ein erster Ausdruck lag um ihren kleinen Mund, „weder hier noch in einem anderen Lande könnten wir unser Glück finden ohne den Segen deines Vaters. Sei ein Mann und trage dein Geschick, werde deines Vaters Stütze, was zu fordern und zu erwarten er ein Recht hat, und vergiß mich.“ „Niemals, Else, niemals!“ rief Axel leidenschaftlich. „Ist das dein letztes Wort?“ „Das muß es sein,“ sagte das Mädchen traurig. „Dann nehme ich im Ausland Kriegsdienste an, hier bleiben kann ich nicht — mit dem Bewußtsein, daß du hier bist und nicht die meine. Lebe wohl!“ Hastig ging er fort. Doch Else fant auf das Grab und flüsterte: „Er hat so viel von dir gesprochen, von deinem edlen Gemüth, deinem warmen Herzen — lebstest du, könnte vielleicht — doch du weißt, daß ich dieses Opfer aus Liebe bringe —, sie brach in Thränen aus, und unbewußt rannen auch dem Major ein paar Thränen über die gesuchten Wangen. Er blieb, bis das Mädchen sich entfernt hatte, dann legte er die Blumen auf das Grab und murmelte: „Auch ich kann Opfer bringen, Antonie, dein Sohn soll glücklich werden.“ Am nächsten Tage hatte der Major eine lange Unterredung mit der alten Erita, deren Folge war, daß diese Hut und Mantel nahm, um fortzugehen und bald darauf mit demselben jungen Mädchen zurückzukehren, das der alte Herr gestern am Grabe seiner Frau gesehen hatte. „Bitte, bitte, nur näher,“ sagte der Major freundlich, als sie erötend und verlegen in die Thür seines Zimmers trat. „Ich wollte gern mit Ihnen reden, weil —, verlegen drehte er die Schnupftabakdose zwischen den Fingern, setzte sich auf das Sofa, hat Else, auf dem Stuhl daneben Platz zu nehmen, und begann von neuem: „Ich hat Sie, hierher zu kommen, weil ich Ihnen danken wollte — hm — danken wollte für das Opfer, das Sie bringen — indem Sie davon absahen, die Frau meines Sohnes zu werden.“ Das junge Mädchen schlug verlegen die Augen nieder. Mit Interesse betrachtete er ihr schönes Gesicht, das beständig die Farbe wechselte, und da sie nicht antwortete, fuhr er fort: „Es ehrt Sie, ehrt Ihr Herz und Ihren Charakter, daß Sie fest bei Ihrem Entschluß beharren — eine solche Ehe könnte doch nur unglücklich werden, sehr unglücklich — ich beabsichtige nun, gut zu machen —.“ „Gut zu machen?“ — mit großen erlauten Augen blickte Else hastig auf, fast unbewußt entglitt das Wort ihren Lippen. „Ja, ein Mädchen wie Sie darf nicht länger unverheiratet bleiben, ich könnte Ihnen eine recht schöne Mitgift bieten —.“ „Herr Major!“ Else hatte sich schnell erhoben, ein Schatten der Trauer verdunkelte ihr schönes Gesicht. „Ich habe mich von Ihrem Sohn getrennt, weil ich nicht störend zwischen ihn und Sie treten wollte — und ich kann meinem Vater verzeihen, der in kaltem Egoismus die Jugend und die edleren Gefühle des Herzens vergessen hat; doch ich muß Sie bitten, mich zu verzeihen mit der Erniedrigung, die darin liegt, daß Sie glauben, mit Geld erlösen zu können —.“ Ein Schlußchen erkundete ihre Stimme, und das Taschentuch vor dem Gesicht, wandte sie sich um, das Zimmer zu verlassen. Doch schnell und lebhaft wie ein Jüngling war der Major aufgesprungen, u. ehe sie noch die Thür erreicht, hatte er sie aufgehalten, indem er sie in seine Arme schloß und ausrief: „Else, vergiß einem alten Manne, der nur das Mädchen prüfen wollte, das sein Sohn sich zur Braut erwählt hat — werde meine Tochter, meines Alters Stütze und meines Winters Freude.“ Als der Leutnant heimkehrte, fand er den Tisch festlich gedeckt. Doch er war nicht in der Stimmung, an einem festlichen Tischgelingen, u. bat Erita, dem Vater zu sagen, daß er in ein Re-

staurant gegangen sei. Diese veranlaßte ihn jedoch, zuvor, wenn auch nur auf einen Augenblick, zu dem Major hinzuzugehen. Das that er — und blieb zu Hause. Soziale Experimente. Australien wird sich demnächst eine eigene Kriegsmarine zulegen und damit die britische Regierung der Mühe überheben, Fahrzeuge ihrer Flotte zum Schutz der australischen Küsten auszusenden. Die „Commonwealth“ fñhlt sich stark genug, das selbst zu bejorgen und spart dabei den bisher üblichen Matritularbeitrag. Ein Landheer ist auch beabsichtigt und zwar nach europäischem Muster mittelst allgemeiner Dienstpflicht, ähnlich wie sie in der Schweiz besteht. In einem demokratischen Gemeinwesen kann man nicht wohl, wie wir das hier als Anomalie haben, die Landesverteidigung Söldnern überlassen. Die beabsichtigte Einrichtung bringt keine Ueberkrafung wie man sie sonst von neuen Maßregeln der interessanten Versuchstation in der Sübsee zu gewärtigen hat, eine solche aber wird die Durchführung einer eigenartigen Zollpolitik sein, wie sie Premier Deatin in Aussicht stellt. Das Grundprinzip desselben ist Schutzzoll, aber damit dieser nicht ausschließlich den Fabrikanten zugute komme, zu welcher Richtung das amerikanische System sich so nach und nach ausgewachsen hat, soll auch der Arbeiter als Produzent und der Käufer von Waare als Konsument Berücksichtigung finden. Zu dem Zweck wird alle im eigenen Lande angefertigte Waare einer Binnensteuer in gleicher Höhe des Zolls unterworfen sein, sodah der einheimische Fabrikant für den Schutz, den er dem importierenden Ausland gegenüber genießt, eine entsprechende Gegenleistung bieten muß, die zunächst der Staatskasse zugute kommt. Die Idee an sich ist richtig gefaßt, wiewohl die Erfahrung erst lehren müßte, wie dabei der Konsument auf seine Rechnung kommen soll, denn die Binnensteuer würde doch den Nutzen aufheben, den einheimische Konturrenzfähigkeit gegen das Ausland mit sich bringen würde. Die Wirkung könnte nur sein, die Waaren gleich hoch zu halten. Und das scheint auch beabsichtigt zu sein. Der Plan kommt dem Konsumenten aber in soweit entgegen, als er einen Preisnachlass unter gewissen Bedingungen gestattet und das soll der Fall sein, wenn Waare unter „geräten Bedingungen“ wie sie von der Arbeiterchaft als genügend anerkannt werden, hergestellt ist. Der Preis — und hier kommt eine bemerkenswerthe Neuerung ins Spiel — soll nicht einfach durch Angebot und Nachfrage bedingt, sondern nach dem Ermessen einer Handels- und Zollbehörde festgesetzt werden. Wird Waare zu Freisen in den Markt gebracht, die von der Behörde als übertrieben hoch bezehndet werden, so soll der betreffende Fabrikant des schädlichen Zolls verlustig gehen. Zur Durchführung des Planes hat Herr Dratin ein System staatlicher Kontrolle ausgetüfzelt, das einem Heer von Beamten Beschäftigung geben würde. Die Absicht ist gut. Der Arbeiter soll gerechten Lohn erhalten und das Publikum nicht überfordert werden. Der Staat würde festzustellen haben, welche Löhne in den verschiedenen Industrien zu zahlen sind, und zu dem Zweck auch Einsicht in alle Geschäftsbücher der Fabrikanten und Geschäftskleule zu nehmen haben. Vielleicht gelingt es ihm dadurch, zwischen den Interessen der drei Faktoren: Unternehmer, Arbeiter u. Publikum eine durchaus gerechte und richtige Bilanz zu ziehen, womit zur praktisch-wissenschaftlichen Lösung der Arbeiterfrage viel erreicht wäre. Bei verartigen Plänen muß man natürlich auch auf Fehlschlüge rechnen, denn alle Experimente gelingen nicht. Aber wie Probitzen über Studiren geht, so mag auch hier der Versuch, Ideen in die Wirklichkeit umzusetzen, sich von Nutzen für die Probleme auch in anderen Ländern erweisen. Reid ist oft nur — verbissene Anerkennung. Es heißt, Carlos von Portugal, Leopold von Belgien und der Schah von Persien wollten eine Allianz gründen. Wenn sie noch den türkischen Sultan hinzunehmen, wird die Sache noch wadeliger. Aus einem Schulaufsatz über die Kuh. „Der Kopf der Kuh ist über dem Maul von zwei Nasenlöchern durchbohrt.“ Wer glaubt, daß seine Stärke ihn beschützt vor den Gefahren allen, Lernt manchmal auch Gefahren fliehn, Es gibt auch Elefantensfallen. Der Senat hat die von dem Borer-Aufstande herrührende chinesische Kriegsschuldigung von \$24,000,000 auf \$11,000,000 ermäßigt. Hoffentlich hat er dabei nicht auf den Dant der Poppträger getechnet, da er sich in einem solchen Falle sehr geirrt hätte. Graf Boni von Castellane hat im Gericht mit einem Stolze, der einem Kaffitaner Ehre gemacht haben würde, zugegeben, daß er keinen Beter Hefte von Sagan angepudt habe. Hoffentlich kaut der edle Graf keinen Tabak.

Verlebene Rückblide.



Alle Jungfer: Verlobt war ich, aber das Schönste und Herrlichste hat mir ein häßliches Geschick verwehrt — das Verheirathetsein. Alter Jungfelle: Verlobt war ich, auch einmalmal verlobt, aber vor dem Schlimmsten hat mich ein freundliches Schicksal bewahrt — dem Verheirathetsein.